



Workshop3 - Ein besonderes Inklusionsangebot in Hamburg!

Thomas Nedden - über seine Erfahrungen als verantwortlicher Sonderpädagoge mit FS „Hören“ für die Inklusion hörgeschädigter Schüler

Thomas Nedden:

Drei verschiedene Bereiche, die wir thematisch ausweiten können:

1. Was sind die Chancen der Inklusion für hörbehinderte Menschen, dass wir positiv denken.
2. Stolpersteine, welche gibt es in der Inklusion?
3. Was brauchen behinderte Schüler für erfolgreiche Inklusion?

Ich schlage vor das Thema am Beispiel meiner Schule in Hamburg zu entwickeln.

Zu 1.) Was denken Sie, was die Chancen der Inklusion sind? Was haben Sie mitbekommen? Was glauben Sie, was die Chancen für die Gesellschaft, vielleicht auch für die Bildung sind, für die hörgeschädigten Menschen und nicht nur für die hörgeschädigten Menschen?

Tobias: Ich gehe davon aus, dass alle wissen, was Inklusion ist. Da versucht man, dass die Normalhörenden und Hörgeschädigten zusammenarbeiten. Das scheitert in vielen Schulen oft. Was ich beobachtet habe, ist, dass es an Infos fehlt. Die Schüler bzw. Lehrer wissen nicht, wie man damit umgeht. Deshalb mein erster Rat: Man muss die Lehrer schulen - was macht man, wie geht man mit den Leuten um, und dementsprechend kann man gut zusammenarbeiten. Eine Chance wäre, dass man in der Schule gut vorankommt.

Moderation: Eine Frage, die uns auf die Antwort führt! Thomas, Du bist als hörgeschädigtes Kind geboren, hast aber nie eine Förderschule besucht? D.h., du warst in der Regelschule - Integration bzw. Inklusion? Warum kommt es für dich nicht in Frage, eine Förderschule zu besuchen? Ich würde denken, deine Antwort ist eine Antwort auf die Frage, welche Chancen bringt uns Inklusion.

Tobias: Ich habe mich generell gegen ein Förderzentrum entschieden. Meine Eltern hatten gesagt, entweder Landesförderschule oder normale Schule. Meine Eltern sagten, wenn ich Gebärdensprache lernen würde, würde ich mich nicht in die Gesellschaft integrieren können. Das heißt, wir haben uns für die normale Schule entschieden. Die bringt für mich mehr Chancen im Beruf. Im Landesförderzentrum gibt es kein Abitur, an der Regelschule schafft man den Abschluss und kommt noch rein, wenn man es richtig macht.

Moderation: Gesellschaftliche Teilhabe und mehr Chancen im Beruf wären schon 2 Antworten darauf, was Inklusion bringt.

Zuruf: Du bist durch die Frühförderung gegangen, warst in die Grundschule in einer Regelschule bis zur 10. Klasse in der Schule in Reutershagen. Welche Nachteile hast du da erfahren und hast du dich ausgegrenzt gefühlt? Warum bist du nicht in Rostock geblieben?

Tobias: Der entscheidende Grund war, dass der Anteil an mündlichem Unterricht immer mehr zunahm, je höher die Klassenstufe war. Die Tafel wurde immer weniger genutzt. In Hamburg wird mit Unterstützung des Smartboards, der Tafel und anderen Medien der Unterricht einfacher gemacht. Auch der Landesverein für Hörgeschädigte

ist ein wesentlicher Fortschritt. Das Problem an der anderen Schule war auch, dass die Lehrer nicht so geschult waren.

Zuruf: Du hast dich für Hamburg entschieden, weil in Hamburg die Möglichkeit bestand mit Smartboard etc. zu arbeiten. Hast du dich in Rostock informiert, ob es an anderen Schulen so was gibt?

Tobias: Ich habe mich informiert. Die einzige Schule, ist das Landesförderzentrum. Es ist aber nicht das Niveau, was ich brauche - ohne Abitur. Ich komme vom Gymnasium und da wurde mir so etwas eben nicht geboten. Ich konnte mich auch für Bremen entscheiden, aber bei Hamburg ist die Distanz zu Rostock nicht so groß.

Zuruf: Hättest du nicht fragen können, ob man dich besser unterstützen kann in Rostock. Ich bin auch schwerhörig und in der Gesamtschule groß geworden. Ich hatte meine Fördermittel da auch. Vor 14 Jahren war es die Mikroportanlage.

Tobias: Ich hatte damals auch technische Unterstützung, aber es hat nicht gereicht. An unserer Schule hatten wir in jedem Raum eine Tafel - das war's. Smartboard und Beamer gab es nicht. Beamer gab es nur mobil. Die Technik ist nicht alles. Die Lehrer, die Schüler und auch die Schule müssen mitspielen. Es war nicht so der Fall.

Thomas Nedden: Es ist immer abhängig vom Grad der Hörschädigung. Du bist relativ stark hörgeschädigt. Es ist eine besondere Herausforderung, wenn die Anlage nicht konsequent eingesetzt wird und wenig mitgeschrieben wird. Da versuchen wir bei uns sehr drauf zu achten. Allerdings, die Verwendung der Höranlage wird ganz zur Debatte gestellt und die Mitschrift im Unterricht ist abhängig vom Lehrer und vom Fach. Aber in der Regel werden die wichtigsten Punkte am Smartboard, teilweise auch an der Tafel festgehalten. Das hilft allen Schülern und wir setzen bewusst das Lehrerecho ein. Sie wiederholen das, was bestimmte Schüler gesagt haben, was hervorgehoben werden sollte, um das Verständnis zu sichern. Das kann hergestellt werden in einer Regelschule, wenn die Lehrer es übernehmen wollen. Es kann aber auch sein, dass man nicht auf so viel Verständnis stößt.

Tobias: Ich hatte auch die Option an der Schule, Abitur zu machen, aber ich musste befürchten, dass sich meine Noten dadurch verschlechtern, dass ich hörgeschädigt bin.

Zuruf: Inwiefern? Die Noten hängen von dir ab, wie du lernst. So wurde es mir gesagt.

Tobias: In meiner Schule in Rostock gab es oft Missverständnisse mit Terminen, Hausaufgaben und Klausuren. Tests und Hausaufgaben werden oft nur angesagt und meist dann, wenn die Schüler schon einpacken, dann ist es laut und man bekommt es nicht mit. So war das Problem, dass die Hausaufgaben nicht ankamen und es viele Missverständnisse gab. Dadurch habe ich 6-en bekommen und das versaut den Durchschnitt. Diese Missverständnisse müssen nicht sein.

Thomas Nedden: Ein Missverständnis, was auftaucht, ist bei der mündlichen Beteiligung. Wenn man nicht die Möglichkeit hat, alles mitzubekommen im Unterricht, weil die Technik fehlt oder die Gruppe zu groß ist, hat man als Hörgeschädigter die Erfahrung: Ich habe einen Gedanken zu der Aufgabe, jetzt waren schon zwei dran, hat es schon jemand gesagt. Dann meldet man sich nicht mehr. Man hat keine Lust zu hören "ist doch schon gesagt worden". Es ist häufig ein Problem, dass die mündliche Beteiligung sehr viel geringer ist und man kann nichts dafür, weil die Hörschädigung der Grund dafür ist. Deshalb ist der Nachteilsausgleich so wichtig.

Den haben wir an unserer Schule z.B. in der Form, dass hörgeschädigte Schüler die Möglichkeit haben Ausgleichsarbeiten zu machen, ein Referat zu halten, eine schriftliche Aufgabe zu bearbeiten, also das auszugleichen, was sie im mündlichen Unterricht nicht leisten können. In Hamburg ist es so, dass die Schulbehörde es vorgegeben hat und wir haben die Aufgabe auf die Schüler zuzugehen und zu sagen: Du hast einen Nachteil im Unterricht, du bekommst diese und diese Angebote, um den Nachteil auszugleichen. Es ist keine Bevorzugung, sondern Ausgleich eines Nachteils.

Zuruf: In Ihrer Schule sind ca. 15 Kinder in einer Klasse. Haben Sie einen 2. Pädagogen dabei - einen Sonderpädagogen oder einen Lehrer, der das leisten kann? Da sehe ich das Problem, dass das inklusive Angebot mit demselben Personalstand erfüllt werden muss, wie vorher. Wie habt ihr das in Hamburg gelöst? Habt ihr mehr Pädagogen? Seid ihr als Schwerpunktschule gegenüber anderen Schulen mit besserem Personalschlüssel aufgestellt oder seid ihr es wirklich nur vom Engagement der Pädagogen, die sagen, die 15 Schüler kann ich da abholen, wo sie stehen? Da ist das Problem der Inklusion!

Thomas Nedden: Das Konzept unserer Schule gibt es schon seit den 70er-Jahren. In der Zeit gab es auf keinen Fall Sonderpädagogen, die die Befähigung hatten, in der Oberstufe zu unterrichten. Ich bin der 1. Sonderpädagogin, die in der Oberstufe unterrichtet hat, obwohl ich eigentlich gar nicht die Befähigung dazu habe. Ich musste mich im Bewerbungsgespräch bereit erklären, das zu tun. Ich habe auch Abitur abgenommen und man hat studiert mit den Gymnasialpädagogen, insofern sind wir fachlich vorbereitet. Wir müssen uns nur auf methodisch-didaktischen Einzelheiten der Oberstufe einstellen. Es gibt überwiegend Gymnasialpädagogen, die unterrichten und wir haben als Schule die Chance, vermehrt Fortbildungen in dem Bereich zu machen. Wir haben häufig den Austausch im Kollegium, dass wir uns regelmäßig zusammensetzen. Ab diesem Jahr will ich auch Schüler einbeziehen, die dazu kommen und berichten, was sie im Unterricht brauchen, damit sie dem Unterricht folgen können. Wir laden einmal im Jahr jemanden extern ein, der zum Beispiel über das Cochlea-Implant berichtet und so greifen wir Themen auf. In der Lehrerkonferenz sage ich, was für Probleme auftreten und worauf die Kollegen zu achten haben. Es ist öfter im Gespräch in so einer Schule mit hörgeschädigten Schülern, als wenn ein Einzelner alleine in der Regelschule ist.

Zuruf: Es sind aber mehr Pädagogen da?

Thomas Nedden: In dem Modell, wir haben seit dem Sommer eine Klasse für die gehörlosen Schüler. Da gibt es eine Doppelbesetzung, d.h. ein Gymnasiallehrer und ein Gehörlosenpädagoge, der DGS kann und das Unterrichtsgespräch übersetzt. In den anderen Klassen noch nicht, da wird lautsprachlich unterrichtet. Die Lehrer beachten gewissen Dinge, die beachtet werden sollen, z.B. dass mehr mitgeschrieben wird und dass die Schüler die Gesprächsregeln einhalten. Das findet in den Klassen vermehrt statt und die Klassen mit ca. 15 Schülern in der Oberstufe kleiner.

Zuruf: Die Mitschrift von den Schülern ist das eine, gebt ihr auch Skripte zu den Fächern raus, damit sie mehr schriftlich mitbekommen oder hängt es 1:1 davon ab, was der Pädagoge sagt oder arbeiten sie mit Papier?

Tobias: Die Lehrer geben uns ein Blatt, wo draufsteht, was wir an Themen behandeln. Da steht auch drauf, wie die Bewertung im Abitur ist usw., und dann achten sie auch drauf. Bei uns machen eigentlich alle Pausen, wenn sie was schreiben und dann die Schüler es abschreiben. Das heißt es wird gewartet bis die Schüler es abgeschrieben haben. Die hörgeschädigten Schüler können nicht zuhören und gleichzeitig schreiben. Dafür wird gesorgt.

Thomas Nedden: Es gibt auch Kollegen, die das, was am Smartboard geschrieben wird, hochladen ins Internet. Ich bin nicht ganz der Freund davon. Ich denke, alles, was die Schüler abschreiben, haben sie abgespeichert und was man nur hochlädt, das wird nicht mehr angeguckt. Insofern lasse ich in der Regel die Schüler abschreiben und gebe dafür eine Hörpause, die auch wichtig ist, dass sie das in Ruhe tun können. Skripte im Vorwege gibt es nicht. Ich bespreche einzelnen Schülern was wir in der nächsten Stunde vor haben, dann können sie bestimmte Seiten schon vorlesen. Das vereinbare ich mit den Schülern, gerade in den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern. Ich empfehle das auch für die nicht Hörgeschädigten.

Gerade für Schüler, die sich im Unterricht selten melden, weil sie nicht das Hintergrundwissen haben. Dann sage ich, melde dich bei mir, komm vorbei, ich sage dir, was in der nächsten Stunde dran kommt. Auch für die ist es sinnvoll. Ich versuche es immer so zu verkaufen, dass es allen Schülern was bringt, was wir speziell für die Hörgeschädigten wollen.

Zuruf: Bei den 15 Schülern, welches Verhältnis (hörgeschädigte und normalhörende) haben Sie da?

Thomas Nedden: Auch das ist von Klassenstufe zu Klassenstufe oder von Klasse zu Klasse sehr unterschiedlich. In der Mittelstufe haben wir weniger Schüler, weil es das Parallelangebot der Elbschule gibt und viele Eltern sagen, Grundschule und Mittelstufe klappt gut bis zur Pubertät, danach wird es schwierig. Das heißt, in der Mittelstufe ist unser Angebot noch nicht so gefragt, erst wieder in der Oberstufe. Da sind es in der Regel Frequenzen von 12 und dann können noch welche dazu kommen. Wir fangen mit 12 an. Ab Klasse 11 zum Beispiel in diesem Schuljahr, da haben sich 20 Hörgeschädigte, inklusive den 2 Gehörlosen, angemeldet. Wir haben 4 Klassen und 2 als Inklusionsklassen mit Hörgeschädigten eingerichtet zu 10 plus 5 Nichthörgeschädigte. Die Hörgeschädigten sind da in der Mehrzahl. Das haben wir nicht in jeder Klassenstufe so, auch nicht in jeder Klasse. Es ist dieses Jahr extrem, klappt aber gut. Es ist auch gut für die Hörgeschädigten, in der Überzahl zu sein.

Zuruf: Das Feedback der Normalhörenden ist positiv?

Thomas Nedden: Wir sind noch am Anfang, wir haben noch keine Beschwerden, dass Hörende sagen, ich soll in so eine kleine Klasse. Wenn es gar nicht geht, dann wechseln sie am Anfang des Schuljahres die Klasse, aber sie merken schnell, dass sie nur profitieren. Das Miteinander ist in der Regel ziemlich gut bis auf Ausnahmen, wo es auch mal Schüler gibt - aber das betrifft nicht nur die Hörgeschädigten, sondern auch die anderen - die sich einfach nicht benehmen können und den Umgang mit anderen nicht hinbekommen.

Wir sind im Grunde beim Punkt, was brauchen wir, aber wir können auch noch Stolpersteine und das miteinander verbinden.

Zuruf: Von den, die abgehen, Wie sieht für die Abiturienten die Zukunft nach dem Abschluss aus? Haben sie Chancen auf dem Arbeitsmarkt? Wo gehen die meisten hin?

Thomas Nedden: Spannende Frage. Ich habe angeregt, dass wir mal eine Statistik machen. Wir haben viele Hörgeschädigte, die dann in das Studium einsteigen. Es ist meiner Meinung nach auch logisch. Die kommen zu uns, wegen des Abiturs und haben dann auch vor, eine akademische Ausbildung zu machen. Insofern ist der Prozentsatz relativ hoch. Es gibt aber auch welche, die eine Ausbildung machen. Das ist aber die Minderheit. Wir haben einen Fall vor 2 oder 3 Jahren, da ist jemand in eine Fachhochschule gegangen und kam da nicht zurecht und hat eine Lehre angefangen.

Das kommt vor. Da haben wir das Angebot geschaffen mit dem Landesförderzentrum Schleswig, dass wir die Schüler vorher genau informieren, was bedeutet es, eine Ausbildung zu machen, was kommt auf mich zu. In der Berufsschule, da ist kaum jemand, der auf mich achtet oder in einer Firma. Wir besuchen die Auszubildenden in der Firma, dass die Schüler Fragen stellen können, wie machst du das, musst du telefonieren, gibt es einen, der telefoniert? Gibt es in der Firma TESS, was dich unterstützt? Das ist ganz wichtig. Und was wichtig ist, für Schüler zu wissen, wenn sie aus der Schule kommen, so geht es weiter. Auch in Bezug auf das Studium. Man fängt an zu studieren und merkt, es funktioniert nicht, dann ist es schon zu spät. Man sollte vorher die Erfahrung machen, wann sind meine Grenzen erreicht. Deshalb machen wir den Schnuppertag in der Uni. Wir haben gehört, häufig haben die Hörgeschädigten das Gefühl, wir können es alles, das geht. Erst, wenn sie merken, es geht doch nicht, holen sie sich Hilfe. Diese schmerzhaft Erfahrung muss man vorwegnehmen, nicht, dass es passiert, wenn der Zug eigentlich abgefahren ist.

Tobias: Ich kann das bestätigen. Wir machen aktuell ein Projekt mit der Berufsorientierung, wo ehemalige Schüler unsere Schule besuchen, die schon einen Beruf haben. Ich war schon bei einem, der macht eine Ausbildung bei Mercedes. Und dann gibt es noch Zahnarzt, Medientechnologie und Druck. Ich kann sagen, mit dem Abitur an unserer Schule wird ein wichtiger Grundstein gesetzt für ein gutes Berufsleben.

Zuruf: Meine Frage war, wo hört Inklusion auf? Wir reden von Inklusionskindergarten, -schule. Geht die Inklusion bei der Berufsausbildung oder dem Studium weiter? Nachteilsausgleich ist vielleicht ein Hinkfuß, aber was passiert, wenn man volljährig ist, ohne geschützte Umgebung. Was passiert dann? In der Berufsschule kann ich mir nicht vorstellen, dass sich für spezielle Angebote Zeit genommen wird. Da gibt es spezielle Zentren. Es ist die Frage: Inklusion bis dahin oder muss Inklusion da weitergehen?

Moderation: Das Lohmühlen-Gymnasium Hamburg kann nicht alle Abiturienten in Norddeutschland auffangen. Welche Ratschläge könnten Sie interessierten Schulen, die Stammschulen werden möchten, geben, damit es in anderen Bundesländern weiterführende Schulen geben könnte? Mecklenburg-Vorpommern hat keine Schule, die schwerpunktmäßig für Hörgeschädigte da ist und die Abitur anbietet. Wir schicken nach Essen, Hamburg und versuchen sonst so unser Brot für unsere Schüler. Gibt es etwas an Ratschlägen, was wichtig ist? Eins ist wichtig - Erfahrung. Wenn ich höre, dass dieses Gymnasium Hamburg seit 1971 und 1972 hörgeschädigte Schüler aufnimmt, ist das ein unwiederbringlicher Erfahrungsschatz. Man weiß, man braucht als Pädagoge im Umgang mit Hörgeschädigten Jahre, um sich da rein zu denken. Das kann man nicht nur lernen.

Thomas Nedden: Man kann bestimmte Bedingungen für die Ausbildung bzw. für das Studium auch einfordern. Man muss es nur selbst in die Hand nehmen. Das wollen wir mit den Infos an die Schüler weitergeben. Es hat nichts mit Inklusion zu tun, sondern eigentlich müsste jede Uni einen Schwerbehindertenbeauftragten haben und der müsste wissen und sagen, was der Hörgeschädigte braucht. Inklusion sorgt sich darum, was die Schüler brauchen. Eigentlich kein Problem, jeder schreibt rein in die Bewerbung was er hat, dann wird er angesprochen. So wäre es eigentlich gut gedacht. An den Unis ist es allerdings sehr unterschiedlich. Wenn man zur Schwerbehindertenbeauftragten in Hamburg geht, berät sie umfassend. Da sind Leute, die ganz genau wissen, welche Möglichkeiten es gibt. In Rostock weiß ich nicht, wer da zum Beispiel Beauftragter wäre für Behinderte. Zur Ausbildung, da haben wir in Hamburg eine Institution, die nennt sich Beratungszentrum für Hören, Sehen usw., die kümmern sich um die Auszubildenden in den Berufsschulen, die gehen in die Berufsschulen rein und beraten die Lehrer. Da gibt es in Hamburg eine Verknüpfung.

Moderation: Was ist nach der Schule.

Thomas Nedden: Ich würde versuchen, den Kindern zu sagen, geht zum Lehrer, geht zum Schulleiter und sagt, ich habe diese und jene Beeinträchtigung im Unterricht. Es ist auch wichtig, das zu erklären, das sind meine Nachteile und ich brauche das und das, ich brauche Nachteilsausgleich, ich brauche mehr Zeit bei Klausuren. Wenn man das vermitteln kann und Erfolg damit hat, dass man in der Ausbildung auch Erleichterung bekommt. Natürlich in dem Bereich, wenn es nicht so offiziell gemacht wird, muss man auf den guten Willen hoffen, aber man muss sich selbst bewegen.

Zuruf: Diese Erfahrung hat Tobias sicherlich auch gemacht. Er war bis zur 10. Klasse in Reutershagen und hat Hilfe erwarten müssen, einfordern müssen.

Thomas Nedden: Es ist eine ähnliche Situation an den Regelschulen, dass man darauf hoffen muss. Es ist noch nicht in den Köpfen so richtig angekommen, dass die Leute es automatisch machen.

So eine Schwerpunktschule einzurichten, natürlich haben wir dabei einen gewissen Erfahrungsschatz. In den letzten Jahren hatten wir einen Riesenumsturz im Kollegium, Alterung, viele gehen in Rente, neue Lehrer kommen. Das ist eine Herausforderung für mich, die neuen Kollegen aufmerksam zu machen, was die Schüler im Unterricht brauchen. Es ist etwas, was nicht von heute auf morgen geht.

Moderation: Also kontinuierliche Aufklärungsarbeit.

Thomas Nedden: Genau, die muss kontinuierlich sein. Es ist was, was man kontinuierlich machen muss. In jeder Konferenz sage ich irgendwas zum Unterricht mit Hörgeschädigten, "denkt dran, ihr habt die und die Schüler"!

In einer Schwerpunktschule für Hörgeschädigte sollten mehrere Hörgeschädigte (mind. 2) in einer Klasse sein. Dass sie sich untereinander haben, entweder um gemeinsam da zu sein - sie müssen nicht best friends sein - aber die Anwesenheit eines anderen Hörgeschädigten und das Gefühl zu haben, der da vorn schreibt es nicht nur an, weil ich da bin, sondern es ist noch ein anderer da, ist besonders wichtig.

Zuruf: Es ist ja eine Stadtschule, Hamburg ist ein Stadtstaat. In einem Flächenland wie MV, pro Altersstufe und Wohngebiet genügend zu finden, die eine Klasse besuchen, ist eine andere Geschichte.

Thomas Nedden: Genau, es wird versucht in Schleswig-Holstein. Es hat zur Folge, dass bestimmte Schüler mehr Fahrzeit haben. Das muss man abwägen. Ein 2. Pkt, auf jeden Fall kleinere Gruppen, wenn das zu finanzieren ist. Ich habe das Gefühl, es ist entspannter, wenn man nicht über 20 Leute hat, sondern nur 15 bis 20. Kontinuierliche Aufklärungsarbeit haben wir schon. Auch vonseiten der Lehrer ist es so, wenn die sehen, es ist nur ein Einzelner. Wenn da schon zwei sitzen, sind es schon 50 % mehr. Das macht eine Menge aus, zu sagen, es sind schon paar mehr Schüler in der Klasse, deshalb macht es Sinn, darauf zu achten. Unabhängig davon, dass ich immer sage, nicht nur die Hörgeschädigten haben was davon, sondern alle Schüler. Und wichtig sind die Fachleute, die mit dabei sein sollten in gewisser Weise.

Moderation: Ein Stamm an Fachleuten?

Thomas Nedden: Es kommt darauf an, wie viele Schüler man hat. Ich würde mir auch mehr Unterstützung wünschen. Ich bin immer am Fordern, aber es sind Grenzen gesetzt. Einerseits fehlen die Fachleute, aber wir haben noch andere Bedarfe und haben Überhang - wir dürfen gar nicht einstellen.

Zuruf: Es kam mir so in den Sinn, wenn wir über Inklusion sprechen, müsste es bei der Politik losgehen. Wenn man heutzutage Pädagoge werden will, egal ob Lehrer oder Erzieher sollte es nicht eingrenzt werden, sondern die Lehrpläne müssen Inklusion in ihrer Gesamtheit berücksichtigen. Daran hapert es, dass die Lehrpläne nicht umgestellt werden, sondern es in festen Bahnen läuft. Das ist das größte Problem. Dann bräuchte man nicht über Inklusion sprechen, sondern es wäre selbstverständlich, dass man in einer Schule Hörbehinderte, Sehbehinderte usw. hat.

Zuruf: Sie sagten, Sie müssen das neue Lehrpersonal schulen und sagen, hört zu, da gibt es Schüler, die diese Hörschädigung haben. Aber es ist ja nicht Ihre Aufgabe, sondern es muss von vornherein klar sein, dass es so ist.

Zuruf: Viele wollen damit aber nichts zu tun haben.

Zuruf: Aber wenn man heute Lehrer werden will, sollte es nicht das Problem sein.

Zuruf: Sollte nicht, aber ich kenne Studenten, die Lehramt studieren, die haben gesagt - bei mir war es anders - aber die haben mal gesagt, sie würden normale Schule machen Gymnasium unterrichten. Wir haben gesehen, wie schwer es manchmal war. 3 von 5 haben gesagt, sie hoffen, dass sie keine Schwerbehinderten bekommen, sprich Hörgeschädigte oder mit Blindheit. Wir hatten einen, der war zu 90 % blind, hatte einen Riesencomputer auf dem Tisch. Wir waren die beiden einzigen Behinderten in der ganzen Schule. Ich glaube, viele Lehrer wollen es gar nicht.

Thomas Nedden: Da muss man klar sagen, wenn man sich heute dafür entscheidet, Lehrer zu werden, muss man darauf eingestellt sein, dass man alle Kinder im Unterricht hat - egal, was man studiert, auch als Gymnasiallehrer. Die Forderung ist teilweise in Hamburg schon, dass man sagt, warum sind die Gymnasien von der allgemeinen Inklusion ausgeschlossen? Der Punkt, den Sie ansprechen, ist ganz wichtig und wird teilweise umgesetzt. In der Hamburger Universität weiß ich, dass sie Seminare besuchen müssen, wo es um den Bereich Sonderpädagogik geht. Ich habe eine Studentengruppe da gehabt, die haben sich unsere Schule angeschaut, da ging es um den Unterricht mit Hörgeschädigten. Das waren Pädagogen aus allen Bereichen, Sonderpädagogen, Grund- und Mittelstufenlehrer und Gymnasiallehrer. Wer heute Lehrer wird, muss darauf eingestellt sein, dass er später ein behindertes Kind in der Klasse hat. Diese Einstellung wünschen wir uns.

Zusammenfassung Workshop 3 im Plenum

Thomas Nedden: Wir haben uns vor allen Dingen zu 3 Schwerpunktthemen ausgetauscht. Das war 1. die Chance, die die Inklusion für hörbehinderte Menschen bietet, zum anderen die Stolpersteine, die in der Inklusion für hörbehinderte Menschen auftauchen und 3. was braucht ein hörgeschädigter Schüler für eine erfolgreiche Inklusion. Wir haben die Punkte gesammelt.

Als Chancen wurden gesehen die gesellschaftliche Teilhabe, die ermöglicht wird, dann die beruflichen Chancen, dass man eine Vielfalt von Berufen ergreifen kann, genauso wie die Nichthörgeschädigten. Und dass man die ganze Lebensvielfalt in einer Klasse erleben kann, dass die anderen nicht separiert werden, sondern, dass alles eigentlich eine Gesellschaft werden soll, dass man sich dem wirklichen Leben stellt und dass die Gesellschaft insgesamt für dieses besondere Thema Menschen mit Hörbehinderung sensibilisiert wird und nicht nur bestimmte Menschen.

Die Stolpersteine, da gibt es so einige, die dann aufgearbeitet wurden in dem Workshop.

Das fehlende Fachpersonal, die Lehrer, die in Rente gehen und neue die nachkommen, die eben nicht die Erfahrung haben, was bei uns in der Schule auch ein Stolperstein ist, bzw. die unterschiedlichen Lehrer, die unterschiedlich auf das Thema eingehen oder gar nicht darauf eingehen. Oftmals allein an einer Schule zu sein und nicht die Unterstützung von anderen Hörgeschädigten zu haben, keinen Austausch zu haben mit anderen Hörgeschädigten. Dann, dass viele nicht wissen, wie soll ich mit einem hörbehinderten Schüler umgehen, was soll ich in der Kommunikation und im Unterricht beachten. Das Identitätsproblem, wenn man alleine ist, dass man eventuell keine erwachsenen Vorbilder hat und dass nicht jede Schule den Bedarf decken kann, was an Ressourcen notwendig wäre. So ist es zurzeit. Wie es in 10, 20, 40 Jahren aussieht, weiß man nicht.

Was braucht man? Wichtig ist, das Bewusstsein für die Bedürfnisse aller behinderten Menschen braucht man im Bereich der Inklusion. Dann Orientierung am Bedarf des Schülers, dass man schaut, braucht er Gebärden, braucht er eine deutliche Aussprache/Ansprache, braucht der Schüler Schriftdolmetscher. Dann Nachteilsausgleich, ein ganz wichtiger Punkt, da hat jeder Mensch mit Behinderung ein Anrecht darauf, in allen Ausbildungsbereichen. Dann der Wunsch, kleinere Gruppen zu haben, um das Verfolgen einer Kommunikation in der Klasse zu ermöglichen. Vielfältige Visualisierung im Unterricht, Netzwerkarbeit, zum Beispiel dann im Übergang von der Schule in die Ausbildung, dass man da schon auch die Schüler entsprechend darauf vorbereitet, wer ist Ansprechpartner in Ausbildung oder Studium, dass die Schüler darüber informiert werden. Schwerbehindertenbeauftragte an der Uni - ist nicht an jeder Uni vorhanden - dass man einen Ansprechpartner hat, wenn man Hilfen braucht. Die Beratungsstellen für die weiterführenden Ausbildungsstätten, dass eine Beratung stattfindet. Kontinuierliche Aufklärungsarbeit für alle Pädagogen, und zwar, dass alle Lehrer in ihrer Lehrerausbildung schon im Bereich Inklusion fortgebildet werden oder eine entsprechende Ausbildung erhalten und dass man eine Mindestanzahl von Hörgeschädigten in der Klasse hat, damit man einen Austausch hat. Und dass Fachkräfte an den Schulen vorhanden sind, wo hörgeschädigte Schüler unterrichtet werden.

Thema Schwerpunktschulen als Forderung, wenn es möglich ist, in einem Flächenland solche Schulen einzurichten, wie am Beispiel der Stadtteil Schule klargemacht wurde, dass dabei die Eltern die Wahlfreiheit haben zwischen Regelschule, Schwerpunktschule oder Bildungszentrum/Sonderschule, wie auch immer man es nennen will.

Und allgemein der Punkt gesellschaftliche Akzeptanz, dass die Akzeptanz da ist, dass hörgeschädigte Schüler sehr wohl ein Recht haben auf einen Nachteilsausgleich, auf angepassten Unterricht, auf Hilfen in der Ausbildung, im Studium usw., dass die Akzeptanz geschaffen wird.